

Analyse

Warum die Angriffe auf das „Vögel“-Stück ein falsches Bild von Kunst zeichnen

Nach Antisemitismus-Vorwürfen hat das Münchner Metropoltheater ein Stück des Theatermachers Wajdi Mouawad abgesetzt. Das ist ein Fehler, findet unser Autor.

Datum – Zeit, aktualisiert: Zeit, Hanno Hauenstein

[Artikel anhören](#)



Pajović/Berliner Zeitung

Ein Vogel als Zielscheibe – ein bisschen wie das Theaterstück „Vögel“ am Münchner Metropoltheater.

„Eingemeißelt bist du in die Annalen unseres Volkes.“ – Mit diesen Worten endet ein Stück des israelischen Dramatikers Hanoch Levin: „Mord“. Es ist eine Parabel über wiederkehrende Zyklen von Rache und Gewalt in Israel/Palästina, wenige Jahre nach dem Mord an Yitzhak Rabin. Ausgesprochen werden die Worte von einem

israelischen Offizier, als er den abgetrennten Kopf eines palästinensischen Arbeiters einer Prostituierten übergibt, die zuvor darauf uriniert hat. Ist das Antisemitismus? Lässt man in die „Annalen unseres Volkes“ das jüdische – statt das israelische – Volk hinein, könnte man womöglich auf so einen (falschen) Schluss kommen. Jedoch auch nur, wenn man einzelne Sätze isoliert und ihnen eine verkürzte Politlogik andichtet, die dem Credo des Stücks, als humanistische Innenschau von Terror und Hass, direkt widersprechen.

Etwas Ähnliches lässt sich derzeit an der Debatte um das Stück „Vögel“ des libanesisch-kanadischen Schriftstellers Wajdi Mouawad beobachten, das am Metropol-Theater in München aufgeführt worden war und dort jetzt ausgesetzt wurde. Der Hintergrund: Vorwürfe des Antisemitismus, erhoben von Vertreter:innen der Jüdischen Studierendenunion (JSUD) sowie vom Verband jüdischer Studenten in Bayern (VJSB). Man sei entsetzt über „das Ausmaß des darin zur Schau getragenen Antisemitismus“, heißt es in einem offenen Brief. Das Stück bediene „antisemitische Narrative“ und relativiere den Holocaust. In „Vögel“ werde israelbezogener Antisemitismus salonfähig.



Kunst

Ende der Documenta 15: Warum diese Debatte uns noch lange begleiten wird

Die Vorwürfe wurden von RIAS, einer staatlich geförderten Recherche- und Informationsstelle für Antisemitismus, sowie vom Vorsitz der Deutsch-Israelischen Gesellschaft bekräftigt. Der bayerische Antisemitismusbeauftragte Ludwig Spaenle bezeichnete sie als „gravierend“ und forderte eine Untersuchung durch das Theater.

Bei oberflächlicher Betrachtung der Genese des Stücks „Vögel“ wirkt das überraschend. Bislang gab es 22 Inszenierungen im deutschsprachigen Raum. Acht davon, gemäß Originaltext, auf Hebräisch, Arabisch, Englisch und Deutsch. 2018 gastierte die Pariser Produktion am Cameri-Theater in Tel Aviv. Zu keinem Zeitpunkt waren derartige Vorwürfe öffentlich geworden. In der israelischen Presse wurde das Stück hochgelobt. Die Tageszeitung Yedioth Ahronoth titelte in einem doppelseitigen Feature: „Vögel des Friedens“. Mehr noch: Es wurde zum Kritikgegenstand der in

Deutschland per Bundestagsresolution als antisemitisch gezeichneten BDS-Kampagne. Im Rahmen des Festivals La Bâtie in Genf spekulierten BDS-Vertreter:innen 2019, eine „Vögel“-Inszenierung habe womöglich Gelder der israelischen Botschaft in Frankreich erhalten.

Anna Staroselski · Nov 12, 2022

@AStaroselski · [Follow](#)

Im Metropoltheater München wird auf der Bühne die Shoa relativiert & Israel dämonisiert, der Regisseur wirft alle Vorwürfe zurück & der Münchner Ex-Ob wirft uns die Veröffentlichung eines „Reizthemas“ zum 9. November vor. Documenta all over again.

sueddeutsche.de

Jüdische Studierende kritisieren Mouawads "Vögel"
Zwei jüdische Studierendenverbände haben das Stück "Vögel" von Wajdi Mouawad in der ...

Anna Staroselski

@AStaroselski · [Follow](#)

Offener Brief der [@JSUDeutschland](#) & [@vjsbay](#) zur Inszenierung des Stückes „Vögel“ von Jochen Schölch am Metropoltheater München 🙏

6:32 PM · Nov 12, 2022

♥ 127  Reply  Copy link

[Read 17 replies](#)

Was war das Problem an der Münchner Vorstellung? Als Beispiel nennt der Brief etwa eine Szene, wo der Protagonist Eitan seinen Großvater, den Holocaust-Überlebenden Etgar, verbal angeht. In der deutschen Fassung heißt es: „Man kann nicht ständig alles, was passiert, mit einem KZ vergleichen, Scheiße!“ Noch so ein Satz, der Anstoß erregte: „Du hast deine [Geschichte] leider nicht leben können, weil du der Gaskammer entwischt bist, sonst wären wir dich los gewesen.“ In München wurden diese Passagen minimal abgeändert, jedoch sinngleich vorgetragen.

In dem Brief sind weitere Beispiele genannt, die als Holocaust-Relativierung interpretiert werden. Etwa eine Szene, wo der Großvater Etgar sich an Sicherheitskontrollen am Flughafen in Tel Aviv erinnert. „Da war einer neben mir, in meinem Alter, wir haben uns angeschaut, der sagt: ‚Schicken die uns in den Ofen, oder wie?‘ Wir haben gelacht. Trotzdem. Steckt man mich in eine Menschenmenge, die sich dicht gedrängt langsam vorwärtsschiebt, bin ich gleich in der Hölle.“ Solche Aussagen würden laut JSUD und VJSB „den industriellen Massenmord an Jüdinnen:Juden völlig relativieren“ und Vergleiche zwischen NS-Verbrechen und Israel evozieren.



Interview

„In Viktor Orbáns Vision sollen alle christlich, hetero und weiß sein“

Der deutsche Verlag streitet die Vorwürfe ab

Thomas Maagh vom Verlag der Autoren, der die deutsche Fassung von „Vögel“ lektoriert hat, weist die Vorwürfe in einer Stellungnahme zurück. „Weder werden die Schrecken der Shoah in Mouawads Stück geleugnet, noch verharmlost.“

Maagh legt darin eine überzeugende Kontextualisierung der kritisierten Textstellen vor. So schreibt er etwa zur Szene an der Sicherheitskontrolle: „Etgar fühlt sich *nicht deshalb* an das Vernichtungslager erinnert, weil die (...) Sicherheitskontrollen am Flughafen mit der Tötungsmaschinerie der Nazis in irgendeiner Form vergleichbar wären. Vielmehr werden die erlittenen Traumata in ihm ausdrücklich durch die dicht gedrängte Menschenmenge wachgerufen. Das Lachen ist hier unzweideutig ein Abwehrmechanismus gegen die hochsteigende Erinnerung an das erlebte Grauen; es ist untrennbar mit der ‚Hölle‘ der Shoah verbunden (...) in der Stellung als letztes Wort ist es eben genau *nicht* relativierbar.“

Auf Rückfrage der Berliner Zeitung, ob er nachvollziehen könne, dass das Stück eine Verletzung provozierte, sagt Maagh: „Ich glaube, wir müssen Ängste aufseiten jüdischer Mitbürgerinnen sehr ernst nehmen, zumal nach Halle und zunehmenden antisemitischen Straftaten in Deutschland. Aber ich glaube auch, die Empörung trifft hier nachweislich die Falschen.“ Der Geist des Stücks, betont er, sei alles andere als antisemitisch. Es gehe unmissverständlich um Versöhnung.



Vorabfoto „Vögel“ von Wajdi Mouawad, Regie: Robert Schuster am Berliner Ensemble, 2022

Zudem glaube er, dass hier noch etwas anderes mitschwingt: eine Debatte, die im Stück selbst anklingt und in vergangenen Jahren im deutschen Kultursektor – zuletzt auf der Documenta 15 – bekanntlich immer öfter verhandelt wird. Maagh meint jene Debatte zu der Frage, wie eng oder weit man den Begriff des Antisemitismus fasst. Auf dem Spiel steht dabei etwa die Frage, ob man die IHRA-Definition des Antisemitismus unterstützt – eine Definition, durch deren sehr pauschales Verständnis dessen, was unter israelbezogenen Antisemitismus fällt, in den letzten Jahren immer öfter auch Vertreterinnen der palästinensischen und israelischen Zivilgesellschaft in Verdacht des Antisemitismus gerieten. Die IHRA-Definition, die von JSUD vehement verteidigt wird, ist aus diesen Gründen in jüngerer Vergangenheit immer stärker in die Kritik geraten – auch innerhalb jüdischer Communitys.

Emily Dische-Becker, Direktorin der Diaspora Alliance Germany, kommentiert die Aufregung um das Stück gegenüber Haaretz: „Einige der deutschen Kritiker, die die Absetzung des Stücks gefordert haben, verzerrten jüdische Meinungsverschiedenheiten zugunsten einer formelhaften Lesart dessen, wie Jüdinnen und Juden zulässigerweise zu sein haben – und nennen das dann Antisemitismus. Ich glaube nicht, dass die Auslöschung der Komplexität jüdischer Erfahrungen durch den Ruf nach Zensur die Sicherheit von Jüdinnen und Juden vergrößern wird.“



Wahlen in Israel

Haaretz-Kolumnist Levy: „Die Wahl in Israel ist eine Maskerade der Demokratie“

Eine Einschränkung der Kunstfreiheit?

Der Regisseur der Inszenierung am Metropol-Theater, Jochen Schölch, erhofft sich jetzt einen Dialog zwischen Kritisierten und Kritisierenden. Gegenüber der Berliner Zeitung betont er, nach Aufkommen der Vorwürfe auch mit einigen Leuten der

jüdischen Community gesprochen zu haben, etwa mit dem Theaterkritiker Curt Bernd Sucher. Die meisten von ihnen hätten versichert, in der Inszenierung keinen Antisemitismus erkennen zu können. Eine für vergangenen Sonntag angesetzte Sondervorstellung mit Gespräch, für die neben Medien und Mitgliedern der israelitischen Kultusgemeinde auch diejenigen geladen waren, die die Vorwürfe erhoben hatten, wurde kurz zuvor wieder abgesagt – verbleibende Vorstellungen wurden abgesetzt.

Scharfe Kritik hieran äußerte unter anderem der Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, Hanno Loewy. In seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Die letzten Europäer“ im Jüdischen Museum in München kommentierte er am Dienstag, dass er das Stück gern selbst besucht hätte. Indem es „den Wunsch nach eindeutigen Identitäten schmerzhaft infrage stellt“, repräsentiere das Stück genau das, „wofür jüdische Europäerinnen und Europäer einmal eingestanden sind“, zitierte ihn die Süddeutsche Zeitung.

Dass, wie die JSUD-Präsidentin Anna Staroselski [in einem Beitrag für die Welt](#) suggerierte, der in ihren Augen antisemitische Eindruck des Stücks auch darauf zurückgehe, dass Schölch seine Fassung um Passagen gekürzt habe, die für inhaltliche Ausgewogenheit hätten sorgen können, sei eine „Unterstellung“, so Schölch. „Was ich gemacht habe, was jeder Theatermacher macht, ist, dass ich vereinzelte Stellen gestrichen habe.“ In ihrem Welt-Beitrag verweist Staroselski noch auf eine andere Textstelle. Eitan, Doktorand der Genetik, sagt: „Wenn Traumata Spuren in den Genen hinterließen, die wir unseren Kindern vererben, glaubst du, unser Volk ließe dann heute ein anderes die Unterdrückung erleiden, die es selbst erlitten hat?“ Wörtlich werde dem jüdischen Wissenschaftler damit „eine Gleichstellung der Shoah mit der Situation der Palästinenser“ in den Mund gelegt.



Interview

Omri Boehm: „Wahrer Universalismus kann nur radikal sein“

Die Historikerin Natalie Zemon Davis, die die Entstehung des Stücks begleitet hat, wies die Vorwürfe [in einem Beitrag in der SZ](#), wo sie ihren eigenen, jüdischen Hintergrund betont, energisch zurück. Es gehe im Stück nicht darum, einen

„Größenvergleich“ von Leid anzustellen. In dem von Staroselski kritisierten Zitat drücke sich vielmehr eine Frage aus, die Davis sich selbst stelle, wenn sie aktuelle Bilder israelischer Siedler sehe, die Palästinenser steinigen. Mit Blick auf die jüngsten Wahlen in Israel, vermittelte Davis, seien einige der gegen „Vögel“ erhobenen Vorwürfe schlicht realitätsfern. In einer Erklärung des Vereins Respect & Remember Europe e. V. wurde Davis daraufhin BDS-Unterstützung vorgeworfen. Davis selbst bestreitet diesen Vorwurf in einem der Redaktion vorliegenden Statement vehement.

Sicher ist: In der Debatte um „Vögel“ spiegelt sich – wieder einmal – die ganze, komplexe Melange des Kulturkampfes zum Thema Antisemitismus der letzten Monate und Jahre. Etwa der Verdacht einer NS-Relativierung durch einen mit künstlerischen Mitteln antizipierten, historischen Vergleich, wie auch bei der Bildserie „Guernica Gaza“ des palästinensischen Künstlers Mohammed Al Hawajri, der schon in der Debatte um die Documenta 15 angeklungen war. Oder die Frage, ob der Versuch, die Geschichte des Kolonialismus und des Holocaust in der Erinnerung oder in der wissenschaftlichen Betrachtung zu verschränken, notwendig eine Relativierung des letzteren darstellt.

Birds are real. Die Antisemitismus- Vorwürfe an „Vögel“ weniger

Liest man Mouawads Stück parallel zu den Vorwürfen, stellt sich ein Eindruck ein, dass es hier – neben pro-israelischen Positionen der Studierendengruppen und einem politisch zugespitzten Verständnis von Antisemitismus – auch um Fragen der Übersetzbarkeit spezifischer Reizwörter ins Deutsche geht. Dass die Erfahrung, in einem Theater in der Gründerstadt der NSDAP, in zeitlicher Nähe zum Klang deutscher Wörter wie „Gaskammer“ das Lachen eines deutschen Publikums zu hören (zumal als jüdische Person) als unheimliche Erfahrung wahrgenommen wird, ist – unabhängig von den Inhalten und Absichten des Stücks – nachvollziehbar.

Daraus abzuleiten, dass das Stück oder die Inszenierung selbst antisemitisch seien, zeugt jedoch von einer extrem reduzierten Vorstellung von Kunst. Das findet auch der

israelische Übersetzer Eli Bijaoui, der die jeweiligen Teile des Stücks ins Hebräische übertragen hat und selbst intensiv am Entstehungsprozess beteiligt war, mit Schwerpunkt auf Anteile jüdischer Sprechender. Die Vorwürfe, sagt Bijaoui der Berliner Zeitung, seien „eine lächerliche Behauptung, die den Geist des Stücks völlig verzerren“.



Kunstpädagogik

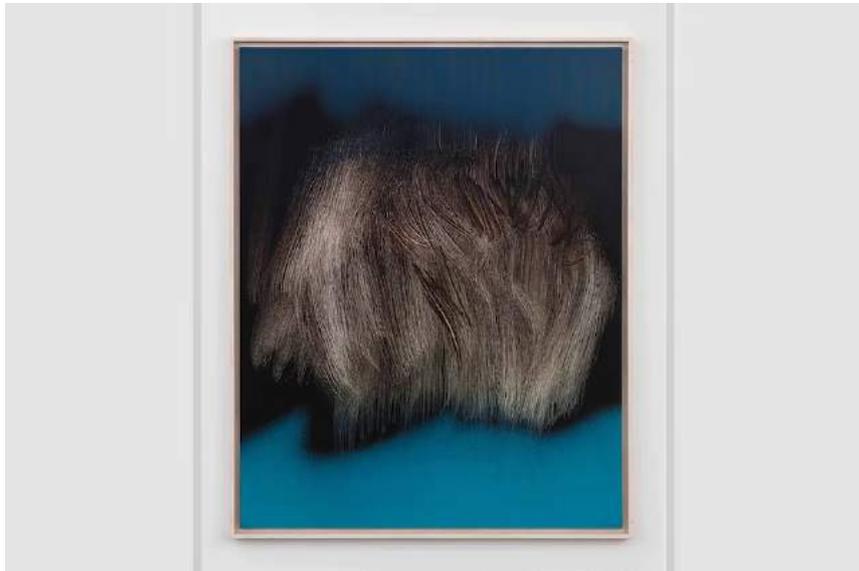
Date im Museum: Die App „Perfect Match!“ verkuppelt mit Kunstwerken

Keine Frage: „Vögel“ will das Nachwirken des Holocaust-Traumas nachvollziehbar machen. Jenes Trauma wird im Stück mit anderen Traumata konstelligiert, ohne das eine gegen das andere aufzuwiegeln. Wenn allein diese Praxis als antisemitisch gilt, müssten – schon aus Konsistenz-Gründen – von Yaeli Ronen über Ofira Hoenig bis Noam Brusilovsky oder Sivan Ben Yishai auch in Berlin bald viele weitere Stücke von den Spielplänen gestrichen werden. Das kann niemand ernsthaft wollen.

Im Rückblick bemerkenswert wirkt ein Moment auf einer Podiumsdiskussion anlässlich der Uraufführung von „Vögel“ am Pariser Colline-Theater 2017, [die online einsehbar ist](#). Der israelische Schriftsteller David Grossman lobt dort den ihm gegenüberstehenden Mouawad: „Unser Drang als Künstler“, sagte Grossman, „ist es, die Realität mit den Augen des anderen zu verstehen. Ein Mann aus der Perspektive einer Frau (...) ein Israeli aus der Perspektive eines Palästinensers. Wenn wir uns das nicht erlauben, missverstehen wir die Situation, in der wir leben und bleiben in unserer Perspektive versteinert. Daher besteht die große Kraft der Kunst, des Theaters und der Literatur darin zuzulassen, dass die Erzählung des anderen unsere eigene nährt.“

No results found.

Weitere aktuelle Themen



Kunst

„Entarteter“ Vorreiter: Die Galerie Max Hetzler zeigt Hans Hartung

Der Deutsch-Franzose Hans Hartung zählt zur stillen Nachkriegsavantgarde. Wie folgenreich seine Abstraktionen für die heutige Kunst sind, zeigt die neue Schau.

Ingeborg Ruthe, 24.11.2022



Analyse

Warum die Angriffe auf das „Vögel“-Stück ein falsches Bild von Kunst zeichnen

Nach Antisemitismus-Vorwürfen hat das Münchner Metropoltheater ein Stück des Theatermakers Wajdi Mouawad abgesetzt. Das ist ein Fehler, findet unser Autor.

Hanno Hauenstein, 24.11.2022



Kino

Verstörender Mix: „Bones and All“ ist ein romantischer Roadmovie mit Kannibalen

Luca Guadagninos radikaler Genrefilm „Bones and All“ mit Timothée Chalamet und Taylor Russell siedelt das Unheil in der sozialrealistischen Wirklichkeit an.

Daniel Kothenschulte, 24.11.2022

